

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Rebekka Wulff
Mörderische Flut

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Das ablaufende Wasser prägte seine Wellen in den Schlick. Hinter der Ostspitze der Insel tauchte die Sonne auf, streifte die letzten Rinnsale und schwamm in den herbstblauen Himmel. Es war nahezu windstill.

Onno Barghorn ging den Weg an der Binnenseite des Deiches entlang auf den Ort zu. Er wusste, wieviel Kubikmeter Sand und Kleie die pickelige Teerhaut des Schutzwalls umschloss. Unzählige Male hatte er den Besuchern des Küstenmuseums davon berichtet. An den maßstabgetreuen Modellen, die er selber baute, erklärte er am liebsten, wie die Menschen seit über hundert Jahren versuchten, sich und ihre Habe gegen Wind und Meer abzuschildern und den Naturgewalten zu trotzen, Wissen, Können und Technik einzusetzen, koste es was es wolle. Und es kostete. Oft auch Leben. Sturmfluten suchten sie heim, heftiger und in kürzeren Abständen als früher. Im Sommer ließen beleuchtete Promenaden und weißgetünchte Hotels die Einheimischen vergessen, dass sie nicht viel mehr als eine Sandbank bewohnten. Aber eine einzige große Welle konnte die Insel überspülen und alles mit sich fortreißen.

Onno Barghorn erreichte den Deichdurchlass beim Ortseingang. Er folgte nicht der gepflasterten Straße zum Fähranleger, sondern ging hinter dem Seglerhafen ins Vorland hinunter. An der Wattkante blieb er stehen, schmeckte die herbe Luft, sog sie tief ein, spürte, wie sie ihn erfüllte. Dann hörte er das leise Sirren und Glucksen und wusste, dass das Wasser von diesem Moment an wieder aufließ. Eine leichte Brise aus Südwest strich über sein Gesicht. Sie brachte die Spur eines Geruchs mit: Verwesung.

Gerriet Harms lenkte sein Pferdefuhrwerk auf den Weg vor dem Deich. Als er den Leiter des Inselmuseums entdeckte, hielt er an. Der stand wenige Meter entfernt, reglos. Seine dunklen Locken fielen fast bis auf die Kapuze des blauen Par-

kas, der über dem breiten Rücken und den langen Beinen zu knapp erschien. Seine Hose steckte in kurzen Gummistiefeln. Was er wohl sieht, fragte sich Harms. Er wusste, dass Onno stundenlang so stehen konnte.

»Moin Onno«, rief er schließlich den alten Gruß hinüber, der hier für jede Tageszeit galt.

Onno Barghorn rührte sich nicht.

»Wie geht's«, schickte Harms hinterher. Er kam sich wieder vor wie ein Kind, erinnerte sich an die Streifzüge, die er als Junge mit seinen Freunden durch die Dünen unternommen hatte. Manchmal trafen sie dabei unverhofft auf Onno. Er war nicht viel älter als sie, aber immer allein unterwegs. Meistens saß er nur so da und starrte stumm vor sich hin. Sie liefen dann schnell weiter.

»Lasst ihn in Ruhe«, hörte Gerriet Harms seit dreißig Jahren die Mahnung seiner Mutter, »Onno hat schon so viel durchgemacht.«

Jetzt drehte Onno Barghorn sich langsam um. Gegen die Sonne erschien sein Gesicht dunkel. Der Fuhrmann brauchte nicht mehr zu sehen, um zu erkennen, dass der andere ihn noch gar nicht bemerkt hatte. Er hob die Hand zum Gruß. Die Bewegung drang bis zu Onno Barghorn vor.

»Moin Moin«, murmelte er zurück.

Harms hielt das für einen Reflex. Aber Onno kam auf ihn zu. Als er den Pferdewagen erreicht hatte, fragte Harms noch einmal wie es ihm gehe. Der Leiter des Inselmuseums sah ihn mit abwesendem Blick an.

»Es wird Sturm geben«, sagte er schließlich.

»Sturm?«

Onno Barghorn nickte.

Wie viele Einheimische, kannte sich auch der Fuhrmann mit Wetterzeichen aus. Seinem Großvater, der zur See gefahren war, hatte er allerlei abgelauscht. So schickte er seinen Blick übers Watt, den Horizont entlang, über die Insel hinter sich und in den Himmel über sich. Es war außergewöhnlich warm

für Ende Oktober, klar, keine Wolkenbildung. Was sollte da in der Luft liegen? Sie hatten so sonnige Spätsommertage gehabt, dass alle Quartiere in den Herbstferien ausgebucht gewesen waren. Ende September hatte Tjark Visser ihn sogar überredet, ihm noch einmal mit den Strandkörben zu helfen. Anfang des Monats hatten sie wie üblich alle bereits in der Halle für den Winter untergestellt. Dann waren die Gäste gekommen und das Wetter hatte sich beständiger gezeigt, als im Juni. Visser zahlte gut und der Fuhrmann hatte versprochen, im Notfall jederzeit zum erneuten Einholen der Körbe wieder bereitzustehen. Selbst bei Vollmond stieg die Flut kaum höher als das mittlere Tidehochwasser, und das ließ jeden Wind- und Sonnenschutz im Trockenen stehen. Keine Zeichen für Unwetter.

Gerriet Harms schüttelte den Kopf. »Du und deine Riesenswelle«, brummte er.

Onno sagte nichts.

Der Fuhrmann setzte sich zurecht. »Ich muss los. Tschüs auch.«

»Tschüs!«, rief Onno Barghorn, als der andere schon seine Pferde antrieb.

Vom Giebelfenster ihres Zimmers aus, sah Elisabeth Wiebrand Onno Barghorn über den Deich kommen. Sie brauchte die Schulklasse, die sich für heute vormittag angemeldet hatte, also nicht zu übernehmen. Onno Barghorn liebte es, die Küstenlandschaft mit all ihren Pflanzen und Tieren für die Kinder lebendig werden zu lassen. Er verstand es, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, ihren Sinn für Gefahren zu schärfen, alle ihre Fragen zu beantworten. Elisabeth zog die Arbeit am Schreibtisch vor. Sie hatte schließlich einen Koffer voll Bücher mitgebracht und ihre Zeit hier war begrenzt. Jetzt lief sie hinunter, schloss das Museum auf und hakte die Tür fest.

Früh am Morgen hatte sie gehört, wie Onno das Haus verließ. Er ging oft hinaus und blieb lange weg. Sie überlegte nicht zum ersten Mal, ob sie ihm folgen sollte. Vielleicht würde sie

ihn einfach bitten, sie mitzunehmen auf seinen Erkundungstouren, Kontrollgängen, Wanderungen. Sie konnte beobachten, zuhören oder mit ihm schweigen.

Elisabeth öffnete die Fensterläden des Museums. Das Sonnenlicht schwappte herein, floss in die Ecken, stieg in die Schaukästen, gab den Muschelschalen hinter Glas einen Schimmer längst vergangenen Lebens zurück.

Onno kam durch den Garten, vorbei an dem Treibholzstapel, den er im Winkel zwischen Haus und Anbau aufgeschichtet hatte. Er betrat das Museum, tauschte seine Gummistiefel auf dem Rost am Eingang gegen Halbschuhe, erschrak, als Elisabeth ihm »Moin Moin« entgegenrief.

Er hatte diese Elisabeth Wiebrand nicht hergebeten. Er brauchte keine Hilfe. Er wusste nicht mehr, warum er nachgab, als sie herkam, bat, den Winter über hier wohnen zu dürfen und versprach, ihn nicht zu stören. Sie wollte nur ihre Doktorarbeit in Ruhe beenden, sagte sie. Nun lebte sie in seinem Haus, zumindest für diesen Winter. Sie war so blond wie Greetje, ihre Augen so aufwühlend blau, wie er es nur einmal zuvor gesehen hatte. Elisabeth war gut zehn Jahre jünger, als seine Verlobte jetzt gewesen wäre. Er zog seinen Parka aus und trug ihn zu den Garderobenhaken hinüber. Er wollte sich nicht erinnern.

»Die Kinder kommen um elf«, sagte Elisabeth.

»Ich weiß«, gab Onno zurück. Er absolvierte seinen morgendlichen Rundgang durch alle Räume. Die Karten, Modelle, Schautafeln und Präparate brachten ihn hin und wieder auf neue Ideen. Heute blieb sein Kopf leer. Erst als ihn Kinderstimmen und Lachen erreichten ging er zurück. Im Vorraum legten die Schüler gerade ihre Rucksäcke und Jacken ab. Er winkte sie zu sich heran. Elisabeth blieb nicht weit von der Tür entfernt stehen. Sie hörte, wie er muntere Köder auswarf und die Mädchen und Jungen danach schnappten. Dann führte er sie in den Raum mit den Sturmflutfotos und den Deichmodellen. Von dort konnte sie nur noch einzelne Be-

griffe verstehen. Buschzäune, Helmbepflanzung, Dammkrone. Zauberworte, die er nur für Elisabeth erfunden zu haben schien. Hätte er sie sonst so angesehen, seine hellen Augen nicht von ihnen gelassen, als er ihr die Ausstellungsstücke zum ersten Mal gezeigt hatte?

Gerriet Harms und Tjark Visser hoben den letzten Strandkorb vom Wagen und trugen ihn in die Halle. Sie setzten ihn ab.

»Das war's dann wohl«, sagte der Fuhrmann.

»Tja, ist doch noch eine anständige Saison geworden«, meinte Tjark Visser.

»Wenn du das schon von selbst zugibst!«

Der Strandkörbevermieter zählte Harms Geld hin. Der steckte die Scheine ein.

»Falls du vorhast Weihnachten welche rauszustellen, sag rechtzeitig Bescheid.«

Visser grinste den Fuhrmann an. »Unsere Zimmer sind schon fast ausgebucht zum Jahreswechsel.«

»Die stillen Winter sind vorbei.«

»Nur ein paar Tage Trubel. Die meisten Gäste reisen ja gleich nach Neujahr wieder ab.« Visser schloss die Strandkorbhalle zu.

Als sie zum Pferdewagen zurückgingen, kam Kapitän Koolmann den Weg herunter.

»Moin zusammen«, begrüßte er die beiden. Dabei tippte er sich mit dem rechten Zeigefinger an den Elbsegler, der mit seinem Kopf verwachsen zu sein schien. Seine Pfeife hing im Mundwinkel. In der linken Hand trug er Eimer und Bürsten. Er steuerte auf seinen Werkzeug- und Geräteschuppen zu. »Gibt's was Neues?«

Visser und Harms zündeten sich Zigaretten an und schlenderten zu Koolmann hinüber.

»Onno Barghorn hat Sturm vorhergesagt«, rief Tjark Visser. »Gerriet hat ihn heute morgen getroffen.«

Der Fuhrmann nickte nur.

Kapitän Koolmann stellte seine Eimer ab. »So, Sturm«, murmelte er.

»Was meinst du dazu, Käpt'n«, wollte Visser wissen.

»Ja nun, ich habe meinen Dampfer geschrubbt, will klar Schiff machen, bevor das Wetter womöglich umschlägt. Heike hat noch gefragt, ob das unbedingt sein muss. Sie wollte, dass ich ihr helfe. Matratzen zum Auslüften in den Garten legen und so'n Kram. Du und dein Kahn, hat sie mir hinterhergerufen, als ich zu meiner ›Lady von Balje‹ bin. Dass mich der Gedanke an Sturm getrieben hat, kann ich nicht sagen.«

Tjark Visser lachte.

»Hast du dich umgesehen«, fragte Harms.

»Nicht besonders«, erwiderte Kapitän Koolmann.

»Es ist nicht erst seit gestern schön«, gab Harms zu bedenken.

»Scheint beständig, aber wir wissen doch alle, wie schnell sich die Lage hier ändern kann.«

»Du meinst, der Wind frischt auf«, wollte Visser wissen.

»Schwer zu sagen.«

»Aber der Onno Barghorn«, drängelte Visser weiter, »wie kann der einfach behaupten, dass es Sturm gibt?«

Gerriet Harms trat seine Zigarette aus, während der Strandkörbebesitzer noch einen Zug nahm und sich fast die Fingerspitzen dabei ansengte.

»Ach Tjark, du müsstest dich doch daran erinnern, was Sturmfluten für unseren Onno bedeuten.« Kapitän Koolmann griff nach seinen Eimern. »Na, nichts für ungut, ihr Zwei, ich halte die Augen offen.«

Janna Mommen stellte eine neue Kerze ins Stövchen. Auf dem Herd stieß der Kessel Dampfchwaden aus. Die Porzellananne mit dem Traditionsmuster ostfriesische Rose stand vorgewärmt bereit, daneben die Dose mit Tee. Janna Mommen maß die Blätter ab, goss etwas von dem kochenden Wasser auf, sah zu, wie der Sud begann sich von unten her dunkel zu fär-

ben. Im Dorf wusste jeder, dass es hier immer frischen Tee gab und viele ›ihrer Kinder‹ schauten über den Tag auf eine Tasse vorbei.

Janna Mommen lebte am Ortsausgang, auf dem Weg zur Siedlung, genau in der Mitte des bewohnten Teils der Insel. Der günstigste Platz für das Haus einer Hebamme hatten die Einheimischen vor mehr als fünfzig Jahren gefunden und selbst Hand angelegt. Gleich nach ihrer Ausbildung kam sie als junge Frau vom Festland herüber, half im Eiswinter 1947 den ersten Säuglingen auf die Welt. Mit ihrer Ledertasche am Lenker radelte sie bei Wind und Wetter zu den Geburten. Nur in der Sturmflutnacht im Februar 1962 kämpfte sie vergeblich. Als sie die Gebärende endlich erreichte, war es für Mutter und Kind zu spät.

Janna Mommen legte ihre schmalen, faltigen Hände um die Teekanne. Mit der Wärme stieg die Erinnerung an den Empfang zu ihrer Pensionierung in ihr auf. Alle Mädchen und Jungen, die sie nicht nur in ihren ersten Lebensminuten begleitet hatte, versammelten sich, um sie zu verabschieden. Der Älteste war vierzig Jahre, das Jüngste noch nicht einmal vier Tage alt. Längst lebten nicht mehr alle auf der Insel, einige reisten ihr zu Ehren von weit her an. Über der Kommode in der guten Stube hing seitdem ein gerahmtes Bild, das sie im Kreise aller ›ihrer Kinder‹ zeigte. Oft blieb sie davor stehen, suchte nach jemand Bestimmten oder sah einfach nur von einem zum anderen. Seit fast zehn Jahren genoss sie ihren Ruhestand. Dazu zählte auch, dass ab und zu das Telefon klingelte und eine Schwangere ihre Hilfe brauchte. Dann griff sie ihre Tasche und stieg auf ihr Fahrrad, egal wie spät es gerade war. Die Stelle der Inselhebamme war nicht neu besetzt worden. Frauen, die kurz vor der Entbindung standen, sollten aufs Festland gebracht werden. Aber Babys hielten sich nun mal nicht an Termine, und Wetter und Wasserstand kannten keine Rücksicht.

Janna Mommen goss den Rest des kochenden Wassers auf den dunklen, öligen Sud. Dann trug sie Teekanne und

Stövchen in die Stube. Auf dem mächtigen runden Holztisch mit der bestickten Decke stellte sie beides ab. Sie sah zu der Standuhr in der Ecke, deren Messingpendel hinter der Glasscheibe unermüdlich hin und her schwang. Die ziselierten Zeiger bewegten sich auf vier Uhr zu. Heike Koolmann würde jeden Moment an der Tür klingeln. Sie war immer die erste beim Dienstagskränzchen, vielleicht als Ausgleich dafür, dass sie damals ›nur‹ das zweite Kind war, dem Janna Mommen ins Leben geholfen hatte.

Die pensionierte Hebamme dachte an Heike als kleines Mädchen zurück. Wenn sie mit fliegenden Zöpfen angelaufen kam, gab es Neuigkeiten. Beim Erzählen verschluckte sie Vorsilben und Endungen. Als Heike später ihren Schatz kennenlernte, fehlten ihren Mitteilungen sogar ganze Worte. Alle, die sie kannten, fragten sich, ob sie bei der Trauung mit dem Kapitän wohl ein ›Ja‹ herausbringen würde.

Janna Mommen nahm die dünnwandigen kleinen Tassen aus der Vitrine.

»Ist offen«, rief sie, als sie jemanden an der Tür hörte.

»Moin Moin«, grüßte Heike noch vom Flur aus, dann stand sie auch schon in der Stube. »Janna, wie geht's, bin ich zu früh? Was riecht das hier wieder lecker, Butterkuchen?«

»In der Backröhre«, bestätigte die alte Hebamme. Sie stellte Teller auf den Tisch, schüttete Kandiszucker in eine Schale und nahm das Rahmkännchen mit in die Küche. Heike Koolmann lehnte schon an dem weißgestrichenen Büfett mit den Blümchengardinen hinter den Glasscheiben der obersten Türen. Janna Mommen nahm ein großes Messer aus der Schublade und reichte es ihrem Gast. »Hilfst du mir mit dem Kuchen, Heike?« Sie selbst füllte flüssige Sahne um und hängte den Löffel mit dem gebogenen Stiel ein. Dabei überlegte sie, ob sie ihr die Freude machen sollte, jetzt schon zu fragen, was es Neues gibt. Durch das Küchenfenster sah sie, wie Kea Griese, Theda Visser und Insa Meminga den Vorgarten betreten.

»Die anderen«, sagte Heike Koolmann, ihre Stimme verriet Bedauern.

Janna Mommen ging ihren Besucherinnen entgegen. Sie wusste nicht mehr genau, wie lange sie sich schon regelmäßig dienstags bei ihr trafen, die Verabredung ging aber weit in die Zeit zurück, zu der sie immer erreichbar sein musste. Keine der Frauen versäumte ein Treffen freiwillig. Selbst wenn sie in der Saison das eigene Haus voller Feriengäste hatten, mussten die Teestunden bei Janna Mommen sein. Wie sie sich als kleine Mädchen unter die Schürze der Mutter oder Großmutter flüchteten, kamen sie heute hierher. Sie konnten reden, lachen, schweigen und gemeinsam weinen, wie damals, nach der Sturmflut von 1990, als Kea Grieses Mann sich von einer Böe erfasst, den Kopf an einem angeschwemmten Holzbalken eingeschlagen hatte. Der Rentner, der das Zimmervermieten seiner Frau überlassen hatte, war wacklig auf den Beinen gewesen, und niemand verstand, was er bei solchem Wetter am Strand zu suchen gehabt hatte. Sie hatten bis in die Nacht beim Tee gesessen, der Witwe zugehört. Das Spinnrad war stumm geblieben und Theda Visser, die den ganzen Winter über Pullover für das Geschäft ihrer Schwester strickte, hatte die dicken Nadeln im Wollknäuel stecken lassen.

Heike Koolmann trug die Platte mit dem Butterkuchen herein, als die anderen Frauen ins Wohnzimmer kamen.

»Ach, du bist schon da«, rief Insa Meminga.

»Ich muss nicht um Erlaubnis fragen, bevor ich das Haus verlasse«, gab Heike Koolmann zurück.

Sie setzten sich auf ihre gewohnten Plätze rund um den Tisch. Eine nach der anderen legte einen Brocken Kandis in ihre Tasse. Der heiße Tee, den Janna Mommen aufgoss, brachte die Brocken zum Bersten. Das Rahmkännchen wurde herumgereicht, jede gab mit dem eingehängten Löffel eine Sahnewolke auf ihren Tee, sah den hellen Schlieren zu, wartete bis sie sich ganz durch die Tässchen zogen. Der erste, herbe Schluck erinnerte Janna Mommen an Zeiten, in denen nicht

einmal auf dem Festland guter Tee zu bekommen gewesen war. Der zweite, besonders sahnige Schluck schmeckte für Insa Meminga nach dem Wohlstand, den ihr Komforthotel ihr und ihrem Mann einbrachte. Den dritten, richtig süßen Schluck genoss Theda Visser am meisten, und manchmal ließ sie von den anderen unbemerkt, wie sie meinte, einen weiteren Kandisbrocken in ihre Tasse rutschen. Die Gastgeberin schenkte neu ein und forderte die Frauen auf, beim Kuchen ordentlich zuzulangen. Noch warm verströmte er den Duft von Hefe, Mandeln und geschmolzener Butter.

Witwe Griese fragte endlich, was es denn Neues gebe. Heike Koolmann würgte an Krümeln. Seit sie vorhin das Haus betreten hatte, wartete sie auf diesen einen Satz, ihren Einsatz gewissermaßen, in dem Konzert für fünf Teetrinkerinnen. Der aufkommende Hustenreiz trieb ihr Tränen in die Augen. Sie sog Luft durch die Nase ein, versuchte das Kratzen in der Kehle genauso niederzukämpfen wie ihre Wut darüber, dass ihr das schon wieder passierte. Dabei hatte sie sich alles so schön ausgemalt, vorhin beim Mittagessen, nachdem ihr Mann nach Hause gekommen war und von Onno Barghorns Prophezeiung erzählt hatte. Am liebsten wäre sie gleich nach Tisch zu Janna Mommen gelaufen, um zu erkunden, was sie davon hielt. Als Kapitän Koolmann aber nicht wie geplant zu seinem Schiff zurückging, sondern auf der Eckbank in der Küche sitzen blieb, die Zeitung aufschlug und sie um einen Kaffee bat, verschob Heike ihr Vorhaben.

Jetzt stürzte sie einen Schluck Tee hinunter und räusperte sich. »Habt ihr schon gehört«, brachte sie schlicht heraus, »es soll Sturm geben.«

Kea Grieses Hand begann zu zittern, so dass sie mit ihrer Teetasse gegen den Teller stieß. Sonst war es still in der Stube.

Bevor das Ticken der Standuhr unerträglich werden konnte, sagte Theda Visser: »Ja, Tjark hat auch so eine Bemerkung gemacht. Sie haben's wohl von Onno Barghorn.«

»Ach, dem Museumsheini spukt wohl wieder seine Riesen-